

**[s.n.]**

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 44

PDF erstellt am: **29.06.2024**

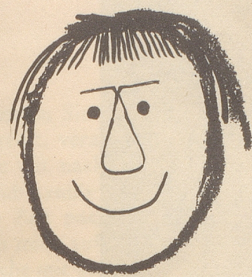
### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

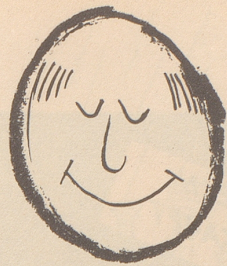
### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Am Lachen



erkennt  
den



man  
Weisen

Thaddäus Troll

Die Menschheit zerfällt in zwei Kategorien: die Lachenden und die Lächerlichen. Wer gern lacht, wirkt selten lächerlich. Wer lächerlich ist, lacht nicht viel. Zum Beispiel Helden und Tyrannen. Schließlich gibt es noch eine kleine Gruppe introvertierter Lachender: solche, die fähig sind, sich selbst nicht ernst zu nehmen. Sie stehen im Vorhof der Weisheit. Sie besitzen Humor.

Gleich der Sprache ist das Lachen ein Geschenk Gottes, das er nur seinem undankbarsten Geschöpf verliehen hat: dem Menschen. Das Lachen hat eine soziale Funktion. Es ist verbindend und verbindlich. Wo man sich nicht ansprechen kann, darf man sich doch anlächeln. Wird das Lächeln erwidert, so entsteht die erste seelische Korrespondenz, die zwischen Mann und Frau zu recht heftigen Formen des Einverständnisses gedeihen kann. Findet es kein Echo, so ist diese Abweisung ebenso peinlich wie ein Witz, dem nicht die Quittung des Gelächters folgt. Schon das Baby von 20 Wochen benutzt instinktiv das Lächeln. Nicht etwa, weil es sich freut. Es kauft Liebe, um fürsorglicher gepflegt zu werden.

Man kann auf zwei Arten lachen: aus Freude und aus Schadenfreude. Das fröhliche Lachen setzt die Unschuld eines reinen Herzens voraus. Das schadenfrohe klingt hämisch, hässlich, ist isabellfarben wie ein verwaschener Unterrock. Das berühmteste schadenfrohe Gelächter erhob sich im Olymp, als Hephaistos seine Gattin Aphrodite im Tête-à-Tête mit Ares erwischte hatte, das Paar in ein Netz schloß und es im totalen Negligée den Göttern demonstrierte. Die Schadenfreude war doppelte. Ueber das erwischte Paar und den gehörnten Kollegen.

Das Lachen hat physische und psychische Wirkungen. Der Gaumen zittert, der Kehlkopf bildet unartikulierte Laute, die mimischen Gesichtsmuskeln verziehen sich, der Energie-Umsatz wird erhöht, Atmung und Puls sind beschleunigt.

Der Körper krümmt sich zusammen: man kugelt sich, hält sich den Bauch vor Lachen. Man lacht Tränen, fällt vor Lachen vom Stuhl. Die Erschütterung des morschen Gehäuses kann so groß sein, daß man sich totlacht wie jener Stuttgarter Ratsherr, der sah, wie eine Magd am Marktbrunnen den Rock verlor; ein Gag, von dem der deutsche Lustspielfilm heute noch zehrt. Durch Kitzeln kann man Lachen erregen. Das steigert sich bis zur Qual: schon die alten Chinesen kannten die im Dreißigjährigen Krieg geübte Marter, einem Men-

schen die Fußsohle mit Salz einzureiben und eine Ziege daran lecken zu lassen, bis der Gefolterte sich buchstäblich zu Tode gelacht hatte. Psychisch löst das Lachen eine innere Spannung. Es entlädt, entschlackt und befreit die Seele. Es verschönt. «Das Lächeln spielt in deinem Gesicht wie ein frischer Wind in einem klaren Himmel» sagt Baudelaire in einem Gedicht. Breit ist die Skala des Lachens: von den stillen Formen des Schmunzeln, Lächeln und Grinsens über das Piano des Kicherns zum Mezzoforte des Gickeln und Quiakens



bis zum Fortissimo des Losprustens, Kreischens, Wieherns, Gröhlns und Brüllens. Die feinste Form ist das genießerische Schmunzeln, ein Solo, das kein Echo sucht; und das Lächeln, kokett oder zufrieden, verschmitzt oder stillvergnügt. Das Lächeln der Auguren bezeugt ein Einverständnis der Wissenden, die in die Zukunft blicken können. Es gibt ein rätselhaftes Lächeln: das der Mona Lisa und der fatalen Inconnue de la Seine. Es ist das Lächeln, hinter dem die Tränen stehen. Widerwärtig ist das Feixen; ordinär das Kreischen törichter Frauen, auf ein empfindliches Ohr wirkend wie Kratzen von Kreide auf Schiefer; das Quietschen, Mekkern, Wiehern, durch eine Zote geweckt. Am Lachen erkennt man den Narren. Aber auch den Weisen. Sein Lachen ist ein Zeichen geistiger Unabhängigkeit.

Beispiellose Leistung nötigt uns das lautlose Lachen der Bewunderung ab: eine Pantomime von Marcel Marceau; ein Klarinettensolo im «Rosenkavalier»; eine funkelnde Rede; der Balanceakt eines Jongleurs. Seine Mitmenschen lachen zu machen ist eine ernste Angelegenheit. Der Kabarettist, der Humorist, der Schauspieler, der Satiriker, der Clown leben davon, daß sie Lachen erregen. Mit groben Mitteln löst man ein schrilles, ordinäres Lachen; mit feinen Mitteln ein Schmunzeln, ein Lächeln aus. Es gibt keinen unglücklicheren Menschen als den professionellen Spaßmacher, dessen Mittel so fein sind, daß sie das Publikum nicht begreift. Die Ironie hat es schwer. Ein ernster, würdiger Mann unter einem jubelnden Publikum in der ersten Reihe kann einen Kabarettisten, einen Komiker zur Verzweiflung bringen.

Es gibt aber auch ein falsches, ein willkürliches Lachen. Wer ein feines Ohr hat, erkennt es beim ersten Ton. Das krampfartige Lachen. Das zackige, militärische Lachen. Das devote Lachen über den schlechten Witz des Chefs. Wer über ein Problem nicht zu diskutieren vermag, tarnt seine Unfähigkeit gern mit einem wissenden Lächeln. Und schließlich gibt es ein satanisches Grinsen, wie es der Bollinger in Brechts «Schweyk» zeigt; der lächelt, lächelt, lächelt, während er den Vernommenen zur Folter weich knetet. «Man lache nicht!» rief Goethe ins Theaterpublikum. «Wer lacht da?» heißt es in «Emilia Galotti».

Denn bei uns zu Lande gilt das Gewicht der Würde, der nötige Ernst mehr als zwecklose Heiterkeit, das Lächeln des Weisen, der voll Verständnis und Güte die Tränen überwunden hat. Die Götter des Olymps lachten gern und viel. Wotan nie.